

Wie entstehen ethisch vorzugswürdige Institutionen?

HERMANN SAUTTER*

Replik auf Ingo Pies

In meinen Artikel „Gier als wirtschaftsethisches Problem“ habe ich die Auffassung vertreten, dass manche Formen der ‚Maßlosigkeit‘ (Gier) zur Entstehung ethisch fragwürdiger Institutionen beitragen können (vgl. Sautter 2015). Pies sieht darin einen „intentionalistischen Fehlschluss“ (Pies 2015). Er argumentiert wie folgt: Nicht die ‚guten‘ Intentionen derjenigen, die Institutionen schaffen, führen zu einem ethisch vorzugswürdigen Ergebnis, und ‚schlechte‘ Intentionen können ein solches Ergebnis auch nicht verhindern. Vielmehr sind es die „nicht-intendierten Folgen intentionalen Handelns“ (ebd.: 79), die vorzugswürdige Institutionen (Regelsysteme) entstehen lassen. Wer dies nicht verstehe und ethisch relevante Defizite in den bestehenden Regelsystemen mit ethisch fragwürdigen Intentionen in Verbindung bringe, der ergehe sich in einer „moralischen Empörung über die Schlechtigkeit der Welt“ (ebd.: 80) und bringe „Gier“ als die „globalgalaktische Einheitsursache für alle Systemprobleme der Marktwirtschaft in Stellung“ (ebd.: 79).

Auf eine Kommentierung dieser Äußerung möchte ich verzichten. Eines beweist sie jedenfalls nicht: Die Fähigkeit von Pies, ordnungspolitische Probleme unvoreingenommen wahr zu nehmen. Doch bevor ich mich kritisch mit den Argumenten von Pies auseinandersetze, möchte ich zwei Punkte nennen, bei denen ich völlig mit ihm übereinstimme. In der Ordnungsethik geht es – schreibt Pies – um „eine geeignete Kanalisierung des Eigeninteresses, um es für eine systemische Verwirklichung moralischer Anliegen in Dienst zu nehmen“ (ebd.: 79). Dem wird niemand widersprechen wollen. Um „Trade-Off“-Situationen zwischen Eigen- und Fremdinteressen zu überwinden, sei ein „gemeinsames Regelinteresse“ (ebd.: 78) notwendig. Auch das ist zweifellos richtig. Die Frage ist, wie ein „gemeinsames Regelinteresse“ zustande kommt, das eine „Kanalisation“ der Eigeninteressen ermöglicht, so dass „moralische Anliegen“ verwirklicht werden können. Die Antwort von Pies ist eindeutig: Alle sozialen Phänomene – also auch Institutionen – sind als „nicht-intendierte Folgen intentionalen Handelns“ zu begreifen. „Gemeinsame Interessen“¹ entstehen von selbst aus dem Zusammenspiel individueller Akteure. Was hier am Werk ist, kann man als eine ‚unsichtbare Hand‘ interpretieren, die dafür sorgt, dass auch bei der Regelbildung *für* den

* Dr. Hermann Sautter, Prof. a. D., Georg-August Universität Göttingen, Mühlspielweg 18, D-37077 Göttingen, Tel.: +49-(0)551-24847, Fax: +49-(0)551-25627, E-Mail: Hermann.Sautter@gmx.de , Forschungsschwerpunkte: Wirtschaftsethik, Internationale Ordnungs-politik.

¹ Folgt man der Logik von Pies, dann ist dieser (von ihm verwendete) Begriff streng genommen sinnlos. Interessen bleiben immer partikular, sie konvergieren nicht zu einem „gemeinsamen Interesse“. Es sind – so Pies – unpersönliche Prozesse, hinter denen keine individuellen Interessen stehen, die ein Regelsystem entstehen lassen, das allen nützt, obwohl es keiner gewollt hat.

Markt – nicht nur beim Handeln *auf* dem Markt – jedes Eigeninteresse einmündet in die Verwirklichung gemeinsamer Interessen. Das gilt, so Pies, nicht nur für die Entstehung einer Marktordnung. Es ist vielmehr die einzige angemessene „Erklärung sozialer Phänomene“ (ebd.: 79).

Worauf kann sich Pies bei dieser Erklärung berufen? Auf Autoren wie Buchanan und von Hayek beispielsweise? Buchanan hat sich in seinen zahlreichen Veröffentlichungen mit der Entstehung gesellschaftlicher Regelsysteme befasst. Gegenüber Erklärungen vom Typ der ‚unsichtbaren Hand‘ war er skeptisch. Die ‚unsichtbare Hand‘ könne ebenso gut effiziente wie ineffiziente Lösungen hervorbringen, meint er (vgl. Buchanan 1977: 28). Sehr kritisch hat sich Buchanan auch gegenüber einer sozialphilosophischen Idee von Hayeks geäußert, wonach gesellschaftliche Regelsysteme ‚spontan‘ entstehen, also nicht auf absichtsvolle Handlungen einzelner Akteure zurückgehen.² In einer gemeinsamen Veröffentlichung mit Brennan schreibt Buchanan: „In unseren Augen haben jene zeitgenössischen Ökonomen, die – indirekt – argumentieren, dass grundlegende institutionelle Veränderungen irgendwie spontan in Richtung ordnungs-politischer Effizienz laufen, großen Schaden angerichtet und tun dies immer noch“ (Brennan/Buchanan 1993: 196f., Fn. 11).

Auf von Hayek und Buchanan wird man sich also nicht berufen können, wenn man meint, ‚spontane‘, ‚evolutorisch‘ gesteuerte Prozesse ließen gesellschaftlich effiziente Regelsysteme aus dem absichtslosen Zusammenspiel individueller Akteure entstehen – von der Entstehung ethisch vorzugswürdiger Regeln, die über das Effizienzkriterium hinausgehen, ganz zu schweigen. Man könnte weiter zurückgreifen und sich auf die ‚Schottischen Moralisten‘ des 18. Jahrhunderts berufen, wie etwa Francis Hutcheson, Thomas Reid, Adam Ferguson, Dugald Stewart, David Hume und Adam Smith (vgl. dazu Schneider 1967). Auf sie geht die Idee zurück, man könne gesellschaftliche Ordnungen als die „nicht-intendierten Folgen intentionalen Handelns“ interpretieren. Diese Idee hat seit dem 18. Jahrhundert nicht an Überzeugungskraft gewonnen. Ganz im Gegenteil: Viele ökonomische Fallstudien und unzählige soziologische und politikwissenschaftliche Untersuchungen machen die Erkenntnis unausweichlich, dass es die interessengeleiteten Intentionen der gesellschaftlichen Akteure sind, die über die Art der gesellschaftlichen Institutionen entscheiden. Es ist keineswegs eine durch empirische Forschungen gesicherte Erkenntnis (sondern eine sozialphilosophische Idee), dass aus dem Zusammenspiel dieser Intentionen ethisch vorzugswürdige Institutionen entstehen. Entscheidend ist vielmehr, welche der vielen partikularen Interessen sich durchsetzen, und dabei geht es natürlich auch um Macht. Ein „gemeinsames Regelinteresse“ wird sich (unter sonst gleichen Bedingungen) umso eher herausbilden können, je mehr die regelbildenden Akteure zu einer Selbstdisziplinierung ihrer Eigeninteressen bereit sind, d.h. je eher sie ihre ‚aufgeklärten‘ Eigeninteressen verfolgen, die immer ein normativ-ethisches Element enthalten.

² Auch von Hayek selbst hatte offenbar wenig Vertrauen in seine Idee; er sah, dass im gesellschaftlichen Evolutionsprozess „gewachsene“ Institutionen auch dann überdauern können, wenn sie „ihre Nützlichkeit schon lange verloren haben und sogar, wenn sie mehr ein Hindernis als eine Hilfe geworden sind“ (v. Hayek 1983: 34).

Normativ-ethische Erwägungen liegen übrigens auch dem ordnungspolitischen Konzept des Ordoliberalismus zugrunde. Nach den Worten von Eucken ist eine Wettbewerbsordnung „leichter durchzuführen“, wenn es „Menschen gibt, welche an das Gesamtinteresse denken, also auch an die Herstellung einer zureichenden Ordnung“ (vgl. Eucken 1952: 368). Umgekehrt wird es „sehr schwer sein, eine brauchbare Ordnung entstehen zu lassen, (wenn) niemand das Gesamtinteresse sucht, niemand also die ordnungspolitische Aufgabe ergreift“ (ebd.: 367). Das ist nach Eucken dort der Fall, wo Menschen „nur aus Impulsen der Selbtsucht und des Eigennutzes“ heraus handeln (ebd.: 366). Wie man sieht, unterliegt Eucken hier einem „intentionalistischen Fehlschluss“, so wie Pies ihn versteht.

Ich sehe mich in voller Übereinstimmung mit dem Gedankengut der Ordoliberalen, wenn ich auf Ursachen der letzten großen Finanzkrise hinweise, die etwas mit den Interessen („Intentionen“) der Finanzmarktakteure zu tun haben. Natürlich ist mir nicht verborgen geblieben, dass es viele institutionell bedingte Ursachen dieser Krise gibt, und ich habe auch nie behauptet, dass sich alle diese Ursachen auf die ‚Gier‘ der Beteiligten zurückführen lassen. Im Unterschied zu Pies (der mir genau dies vorwirft) interessieren mich aber die Intentionen derer, die die Gestaltung der Finanzmarkt-Institutionen maßgeblich beeinflusst haben. Sichtet man dazu die einschlägige Literatur, dann erkennt man, dass institutionelle Reformen, die auf eine Stabilisierung der Finanzmärkte hinzielten, häufig von denen be- und verhindert wurden, die ihre Eigeninteressen durch diese Reformen bedroht sahen (vgl. Sinn 2009; Admati/Hellwig 2014). Ihr „gemeinsames Regelinteresse“ war offenbar sehr viel schwächer als ihr partikulares Eigeninteresse, das sie mit großer Intensität und unter Einsatz aller verfügbaren Machtmittel verfolgt haben. Darin ein ordnungsethisches Fehlverhalten zu sehen, ist unausweichlich, wenn man nicht – wie Pies – jede ethische Qualifizierung des ordnungspolitischen Handelns kategorisch ausschließt.

Glücklicherweise kann man ‚Ordnungsethik‘ auch anders verstehen. Die Ordoliberalen hatten jedenfalls ein anderes Verständnis. Sie waren davon überzeugt, dass wir für die Gestaltung von Ordnungsregeln verantwortlich sind. Für Pies ist es offenbar sinnlos, von einer solchen Verantwortung zu sprechen. Kann man die Entstehung oder Nicht-Entstehung ethisch vorzugswürdiger Regeln niemandem zurechnen, weil sie von niemandem intendiert ist, dann kann es auch keine ordnungspolitische Verantwortung geben. Wer etwas anderes behauptet, begeht nach Pies einen „intentionalistischen Fehlschluss“. Ich vermute, dass es genau dieses Verständnis von Ordnungsethik ist, das der von Pies geforderten „wirksamen Therapie marktwirtschaftlicher Krisenscheinungen nicht zuträglich, sondern abträglich“ ist (Pies 2015: 80).

Literaturverzeichnis

- Admati, A./Hellwig, M. (2014): Des Bankers Neue Kleider, 2. Aufl., München: FinanzBuch Verlag.
- Brennan, G./Buchanan, J. M. (1993): Die Begründung von Regeln, Tübingen: J. C. B. Mohr (Paul Siebeck).
- Buchanan, J. M. (1977): Freedom in Constitutional Contract, Perspectives of a Political Economist, College Station, London: Texas A & M University Press.

- Eucken, W.* (1952): Grundsätze der Wirtschaftspolitik, Bern, Tübingen: Francke AG. Verlag, J. C. B. Mohr (Paul Siebeck).
- Hayek, F. A. von* (1983): Die Verfassung der Freiheit, Tübingen: J. C. B. Mohr (Paul Siebeck).
- Pies, I.* (2015): Die Ordnungsethik plädiert nicht für maßlose Gier, sondern für eine sorgsame Vermeidung intentionalistischer Fehlschlüsse, in: Zeitschrift für Wirtschafts- und Unternehmensexethik (zfwu), Jg. 16/Heft 1, 76–80.
- Sautter, H.* (2015): Gier als wirtschaftsethische Problem, in: Zeitschrift für Wirtschafts- und Unternehmensexethik (zfwu), Jg. 16/Heft 1, 52–75.
- Schneider, L.* (1967): The Scottish Moralists on Human Nature and Society, Chicago, London: University of Chicago Press.
- Sinn, H.-W.* (2009): Kasino-Kapitalismus. Wie es zur Finanzkrise kam, und was jetzt zu tun ist, Berlin: econ.